

Zu diesem Heft

Eine psychiatrische Tagung der Deutsch - Polnischen Gesellschaft für Seelische Gesundheit in Oświęcim stellt auch heute fast siebenzig Jahre nach der Befreiung des Lagers ein Ereignis dar, bei dem man nicht einfach nur in die Tagesordnung eintreten kann. Das gilt zumal dann, wenn sich deutsche und polnische Menschen treffen, Menschen, die in besonderem Maße durch das vergangene Geschehen miteinander verbunden sind. Die Schwierigkeiten werden noch größer, wenn das Thema der Tagung „Vertrauen“ heißt, ein Thema, das wohl auf kaum einem anderen Ort der Erde so unwirklich und belastet klingen muss, wie gerade in Auschwitz, das aber für die Arbeit in der Psychiatrie von so elementarer Bedeutung ist. Trotz dieser Schwierigkeiten zeigt aber die Tagung im letzten Herbst, dass es im Jahre 2011 möglich ist, mit einem solch schwierigen Thema an einem solch historisch beladenen Ort zu tagen, dass es möglich ist, ernst und betroffen zu sein, zu diskutieren, sich der Vergangenheit immer wieder bewusst zu werden, aber zugleich auch die Gegenwart zur Kenntnis zu nehmen - Feste zu feiern, „glücklich“ zu sein und damit zu zeigen, dass auch auf diesem Boden und in dieser Gegend, dass auch in Oświęcim das Leben weiter gehen kann - und weiter geht.

Allerdings scheint uns ein solch gelungenes Nebeneinander von Trauer und Freude, von Sachlichkeit und Emotionen, von Gegenwart und Vergangenheit nur auf Grund des langen Prozesses möglich zu sein, der dieser Tagung voran gegangen ist. Es ist zum einen der Weg zum Miteinander aller mit der Psychiatrie verbundenen Menschen, von Helfern, Betroffenen und Angehörigen, der ein Zeichen dafür setzte, dass hier niemand ausgeschlossen oder ausgegrenzt wird. Zum anderen ist es ja nicht „Unbefangenheit“, „Unwissen“ oder „Ignoranz“, die ein solches Miteinander ermöglicht hat, sondern es ist das, was wir unter „Erinnerungsarbeit“ verstehen, nämlich die jahrzehntelange bohrende Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, ihr bewusstes Annehmen und die Auseinandersetzung mit ihr und gemeinsam im deutsch-polnischen Freundeskreis. Diese Auseinandersetzung ist die Grundlage des gelungenen Dialog.

Auf polnischer Seite ist es die Erkenntnis und die langjährige Erfahrung, dass ihre deutschen Freunde bemüht waren und sind, offen und in aller Schwere, ihre Vergangenheit anzunehmen und sich immer wieder in den verschiedensten Formen mit ihr auseinander zu setzen – und dies seit Gründung der Gesellschaft. Das hat es ihnen ermöglicht, offen und frei auf diese Deutschen zuzugehen, sie anzunehmen und ihnen nicht das anzulasten, was ihre Väter und Großväter getan hatten - und ihnen schlichtweg zu verzeihen. Wenn man sich für Europa wünschen möchte, dass dieser Kontinent auf der Basis seiner schwer belasteten Geschichte einmal zusammenwachsen könnte, dann ist es wohl Auschwitz mit seiner historischen Last, aber auch Oświęcim mit seinen neuen Chancen, der paradigmatisch für die Zukunft steht. In diesem Sinne

könnte „Psychiatrie braucht Vertrauen“ vielleicht einen bescheidenen Beitrag zum Umgang mit der Vergangenheit für den Aufbau einer neuen gemeinsamen Zukunft nicht nur für Deutschland und Polen, sondern für Europa insgesamt geleistet haben.

Wir möchten Sie auf die **Veränderungen in der Besetzung der Redaktion aufmerksam machen**. Es verließ uns der in seiner journalistischen Passion unermüdliche Detlef Klotz. Er hinterließ die Erinnerung an viele Jahre gemeinsamer Arbeit und achtzehn „Dialog“ - Hefte, die er eigenhändig redigiert hat.

Wir nehmen auch Abschied von Sabine Radtke - Goetz als Redakteurin, die zusammen mit Detlef jahrelang unsere Zeitschrift mitgestaltete. Wir hoffen, dass wir mit ihr eine weitere Autorin gewinnen werden.

Wir begrüßen die in den Redakteursrollen debütierenden Karin und Karl Heinrich Pohl, die das 19. „Dialog“ - Heft gemeinsam mit Maria und Andrzej Cechnicki bearbeitet haben.